Für unsere Hausfrauen

Für die Küche.

Für den Einkauf von Fleisch und Fischen.

Von großer Wichtigkeit für die Küche ist es, beim Einkauf von Fleisch beurteilen zu können, ob es gut ist. Man bekommt gar bald Auge und Verständnis dafür und weg in Schlachterläden leicht die besonders schönen Stücke herauszufinden.

Gutes Rindfleisch hat eine frische Blutfarbe und lockere, feine Fasern. Das Fett darf nicht zu hart, auch nicht gerinnend weich, sondern muß von klarer Beschaffenheit und etwas gelblich sein.

Hammelfleisch darf keine hellblutrote Farbe haben und nicht fest, noch weich sein. Je weißer das Fett, desto besser ist das Fleisch; vom Mai bis Dezember ist es am besten.

Schweinefleisch soll zarthaferig sein und darf nicht bleich, noch wässerig aussehen. Das Fett muß klar und weiß erscheinen. Guter Speck ist fest, trocken und von schöner, weißer Farbe.

Das Fleisch von jungen Mälbern defig einen sehr geringen Blutverlust, enthält beträchtliche Menge Wasser und sollte nicht gekocht werden. Es hat eine weniger fleischige Farbe, ist mild und weich, hat kaum Fett und keinen Fleischgeruch.

Das Fleisch eines gemästeten Kalbes ist heller, fettig, fest, und die Nieren sind mit weißem Fett durchwachsen.

Große Vorsicht ist beim Einkauf von geschlachtetem Federvieh zu beachten, denn zuweilen werden Tiere zu Markt gebracht, die an allerlei Krankheiten gelitten haben. Die Tiere, denen Schwimmhäuten Auffällig sind und in der Umgebung der Wundmäuse ein kleinerliches Aussehen haben, sind meist erst verendet und dann geschlachtet worden. Man kaufe nur junges Federvieh, das sich fest und fleischig anfühlt.

Gute Wurst muß einen anlockenden Geruch haben. Die Wurst muß trocken sein, von außen klebrig und darf nicht pappelig riechen. Ist sie im Aufschnitt hohl, offenbar stark rauchern, so ist sie alt und schlecht. Zu stark gewürzte und reich mit Knoblauch durchmengte Würze sind meist von minderwertigem Fleisch und Abfall bereitet.

Fische müssen immer mit Vorsicht gekauft werden, denn rote (kleine Eisfische) gehen leicht in Fäulnis über. Je roter die Kiemen sind, desto frischer ist der Fisch. Je mehr diese erblaßt sind oder gar weißgrau und schleimig erscheinen, desto länger war er tot.

* * *

Nüsse ist eine jener Nahrungsmittel, die man reichlich genießen soll. Gegenwärtig kommt die Verwendung eines gegen Vorrats wir gelegen. Der Genuß des Stoffes, ist sehr verschieden und vielgestalten ihn für Haserdumich. Dazu kommt die Nüssen nicht, wie man sie gewöhnlich, Nüsse in eine kompromierte Nahrung und füllte mit Milch, Butter, Mus, oder anderem verunden verzehrt werden. Man kocht ihn nicht so lange wie z. B. Kartoffeln, aber schmeckt vortrefflich mit salzigen Speisen nicht als Nachgericht, dort kann man ihn zu Obst oder gedörrtem Gemüse, wie Bohnen etc.

Brotbacken. Zum Brotbacken gehört längere Uebung. Mißlingen die ersten Versuche, darf man sich nicht entmutigen lassen. Man verfährt wie folgt: In ein Quart lauwarmer Milch löse man 2 gesiebte Eßlöffel auf, gebe dann nach und nach unter steten Rühren und Schlagen mit einem Holzlöffel so viel Mehl zu, bis der Teig vom Löffel rutscht. Dann decke man den Teig mit einem Tuch zu und stellt ihn an einen mäßig warmen Ort, bis er aufgegangen ist. Dann fügt man etwas Butter und Salz und wieder nach Bedarf nach und nach Mehl zu, knete die Masse mit den Händen so lange, bis sie nicht mehr an den Fingern kleben bleibt. Dann füllt man den Teig in Brotformen, lasse ihn darin noch einmal aufgehen und schiebe die gefüllten Formen in den heißen Ofen. Backzeit dreiviertel Stunde.

Rhabarber-Limonade.— Einige schöne, geschälte, in Stücke geschnittene Stiele Rhabarber werden gewogen, auf 1 Pfund rechnet man ein knappes Quart Wasser (da der Rhabarber manchmal viel Flüssigkeit ergibt, läßt dies zusammen mit 1¼ Pfund Zucker und der fein abgeriebenen Schale einer mittelgroßen Zitrone langsam 30 bis 35 Minuten kochen, filtriert den Saft durch ein Hanftuch oder Seihtuch, läßt ihn erkalten und gibt dem Getränkten nach Belieben noch Zucker und ein Stückchen Fruchteis in die Gläser.

Winterrüben kann man Ersatz für Mangelwurzeln oder auch dem Dörrobst, sonnen die besseren Stellen stumm darüber und trägt Zitronensäure dazu, so daß es unter dem Einfluß der Hitze verdunstet. Das wird wiederholt, bis der Saft verschwunden ist. Nach mehrfachen Versuchen ist Zitronensäure wirksamer Verbrauch gemacht, die geeignet sind. Dieselbe wird pulverisiert über den Saft gestreut und warmes, weiches Wasser ganz wenig darüber gegossen. Nach gewöhnlicher Anwendung wird der Saft gänzlich verschwunden. Als diese Masse infolgedessen aber nun die weißen Blüten ausblühen.

Wer Weißgerber mühte, wenn man ihn dann will, achte stets darauf achten, daß der Saft genau fadengerade geschnitten ist. Man läßt sich nun durch das feine Mehlsieb einem, daß nach einigen Jahren und insbesondere nach der ersten Wäsche verschwunden ist. Dadurch sind Weiße, die nicht fadengerade geschnitten sind, beim Legen sichtbar und beschämen und der Ehre Meister der Hausfrau. Alles, was reichbar ist, sollte man sich im Geschäfte selbst kaufen, da durchnachträgliche Besorgung des schiefen Schnittes oft Verdrießlichkeiten an der Linge einzuhalten werden muß.

Gegen Hühneraugen an Mangelhaft das Hühneraugen jedem Tag mit Bimsstein, doch muß man dabei vorsichtig zu Werke gehen, weil die Bimssteine stets ist. Nach Warzen lassen sich so verreinigen.

Mottenfreies Mehl Sie eine größere Menge Mottenkörner zusammenschütten. Zeitungspapier mit Terpentinöl und lege es zwischen die Pulverrinde, auch unter die Möbel, möglichst an jede Öffnung; es wird helfen.

Wie bekommt Gegenstände rein, man sie einfach durch Waschen mit Ammoniak. Genügt das nicht, so bereite man aus 50 Teilen Wasser, mit gleichem Teil gewöhnlicher Ammoniak, Alaun und Kochsalz in einem reinen, kleinen Topfe eine siedend heiße Mischung, in die der Gegenstand einige Minuten lang hineingetaucht wird. Wenn nicht man ihn mit kaltem Wasser ab und trocken das Verfahren.

Ueberlegenheit der Tiere!

Sind in vieler Hinsicht dem Menschen weit überlegen.

Das Gefühl der Ueberlegenheit, das der Tiere den Naturvölkern einflößt, ist das natürlichste von der Welt.

Beginnen wir mit der auffallendsten Eigenschaft, der Größe. Was ist der Mensch für ein Zwerg gegenüber Pferd, Rind, Kamel, Strauß, aber gar Giraffe oder Elefant! Nehmen wir das Gewicht eines Durchschnittsmenschen zu 150 Pfund an, so wiegt ein Nashorn oder Flußpferd etwa 6000 Pfund. Gegen die großen Saurier, wie Elephantermilie, Brontosaurus usw., ist er ein Däumling, wegt doch ein Brontosaurus etwa 40 000 Pfund.

Aber Größe und Gewicht sind nicht so entscheidend wie die Stärke. Was ist der unbewaffnete Mensch, gegenüber einem Bären oder einem Rudel Wölfe, vom Panther, Jaguar, Löwe, Tiger und Krokodil ganz zu schweigen! Der bekannte Afrika-Reisende Schillings bemerkt mit Recht, daß das Verhältnis zwischen Löwen und Menschen etwa dem zwischen Katze und Maus gleiche. Man lese den unterm Afrika-Reisenden nach, wer noch heute der Neger die Fährte des Löwen mit ohrzerreißendem Stimmen betrachtet und das gewaltige Tier als Sieger (Herr) verzeichnet.

Die Kraft des Bären wird der von zehn Männern gleich geschätzt. Kreuzung führt folgende Beispiele an: Ein Bär gestraucht im Todeskampfe 4 Zoll dicke Kiefernstangen, ein anderer nahm eine eben geschlagene und noch grünende Kuh mit den Vorderpranken und trug sie, erhalten gehend, durch einen Bach in den Wald. Einen am Feuer sitzenden Waldläufer überfiel ein ausgehungerter aus seinem Winterlager aufgestörter Bär, das Haupt und gesichtsnackte ihm durch einen mächtigen Schlag und Riß mit den Vorderpranken den Hirschfänger, so daß angenehmlicher Tod erfolgte. Ein anderer zog einen in eine Grube gestürzten lebenden Eichenrich, dessen Gewicht auf 600 Pfund geschätzt wurde, aus dieser heraus und schleifte ihn eine Viertelstunde weit durch den Sumpf.

Für die Kraft einer Wiesenkuh und der von Rindern ist folgender Vorfall beschreibend: Eine Kuh, die in einen dreschlichen Raum gestoßen werden sollte, wurde durch gewaltig starke Menschen an dicken Seilen, die ihr von den Kopf gebunden waren, festgehalten; eine engige Bewegung des Tiers aber war genügend, alle Leute mit einem Male zu Boden zu werfen.

Sehr wichtig im Leben ist ferner die Schnelligkeit. Von vierfüßigen Geschöpfen sind dem Menschen gewaltige überlegen, so Embrazer, Antilopen, Wölfe, Hunde usw. Auch an Ausdauer kann er mit ihnen schwerlich konkurrieren, denn Elche jagen beispielsweise 30 Stunden hintereinander laufen.

Aber selbst wir Kulturmenschen müssen trotz Eisenbahnen und Automobilen als Schnecken gegenüber den leichtbeschwingten Seglern der Luft erscheinen. Die Reise nach Afrika soll das Blutkügelchen in einer einzigen Nacht machen — welche enorme Kraft und Ausdauer zeigt ein so winziger Körper. Für die Schwalbenarten, z. B. den Wanderfalken, und nun gar erst für die Mauersegler, bedeutet jedenfalls ein Ausflug nach Afrika keine hervorragende Leistung. Wir sehen z. B. von dem Wanderfalken Zeiger außerordentlichen Flugfähigkeit sind Reisen von 600 Meilen großfernen Spatzenflüge; ich bin fest überzeugt, daß er, ohne sich anzustrengen, im Laufe eines einzigen Tages über das Mittelmeer fliegt.

Wie erbärmlich stehen wir an der Schulle Mehreren Menschen solcher Geschöpfe gegenüber da. Und man soll sich noch über die Tierverehrung der alten Völker wundern, wenn selbst heute noch das Tier dem Kulturmenschen unendlich überlegen ist.

In gleicher Weise übertreffen uns zahlreiche Tiere den Menschen an Geschicklichkeit. Den Kaninchen gegenüber ist er ein Tolpatsch, im Vergleich zu den Affen ein Stümper im Klettern. Und was ist der gewandteste Bergsteiger verglichen mit einer Gemse oder einem Steinbock? Zu Schwimmen sind wir Kinder, wenn wir an die Fertigkeit einer Fischotter oder eines Seehundes denken, wobei wir von den Fischen ganz schweigen wollen. Kurz und gut, überall sehen wir Tiere, die uns überlegen sind, sei es im Graben wie der Dachs, im Dammbauten wie der Biber, im Nistenbauen wie der Webervogel usw.

Daß die Tiere im Ertragen von Strapazen den Menschen unendlich überlegen sind, ist auch bekannt. Gewaltige Steppenbrände stehen den ganzen Tag über im glühendsten Sonnenbrand, viele Tiere können tagelang dürsten, wohl die meisten viel länger als der Mensch hungern. Mehr noch: Schlangen und Schildkröten dösen, monatelang, sogar ganzjährig, der Kälte, während der Winterruhe nichts zu fressen, die Bären sogar haben während dieser Zeit ihre Jungen.

Auch um sittlichen Hinsicht haben die Tiere schon um Alterum als Vorbilder gedient. Der Fleiß der Bienen und Ameisen ist von jeher sprichwörtlich gewesen. Die rührende Elternliebe der Vögel muß selbst einem Großfüdder auffallen, wenn er zur Frühlingszeit einen Sonnenstrahl ins Feuer macht. Es ist richtig, daß die wilden Tieren sich die Güte nicht zum die Nichtkommenschaft kümmern. Wo aber der Vater für die Jungen eintritt, da ist er gewöhnlich zur Aufopferung bereit.

Von der größten Bedeutung ist jedoch, daß die Tiere vielfach eine andere Sinnesorganisation besitzen und infolgedessen Leistungen vollbringen, die ihnen dem Menschen nachmachen kann. Hunde finden z. B. Fährten, wo das schärfste Auge nichts entdeckt. Durch ihre feine Nase finden sie das Wild, verirrte Kinder, vergrabene Leichen usw. Man stelle sich einem Jäger vor, der ohne seinen Hund, der das Wild aufspürt, verlorengern und ohne dessen Nase, die Wasser findet, verschmachten würde. Dann begreift man den Ausspruch Schopenhauers: Durch den Verstand des Hundes bereichert die Welt.

So wird der Leser sicherlich gesehen haben, daß die Tierverehrung bei den alten Völkern nicht ein Rätsel, sondern etwas ganz Natürliches ist.

— Praktisch. — Im Gasthof „Zum grünen Aal" ist an der Türe ein Schild angebracht mit der Aufschrift „Nachtglocke zum Arzt".

„Wohnt denn der Ihnen ein Arzt?" fragte ich erstaunt den Wirt, worauf ich zu meiner Ueberraschung erhielt: „Nein, wohnen tut er nicht hier, aber, wissen Sie, er sitzt die ganzen Nächte bei mir im Wirtsstübel und frißt Stk."

Meine Ueberraschung.

„Müssen Sie uns mal vernünftig miteinander reden!"

„Wollen Sie sich wirklich die Mühe machen?"

Die Nachtwache

(Fortsetzung von Seite 9)

Aber wir haben sie noch nicht erreicht, als sie mit einem heftigen Ruck geöffnet wird. Im Türrahmen erscheint der Prinzipal Müllers! Am Kragen hält er den vergeblich sich sträubenden Brummeisen.

Selbstverständlich hat der Unglücksmensch das Korsett noch an. Das Paar nimmt sich im Halbdunkel wirklich recht unheimlich aus.

„Sauve qui peut!" denkt Herr Pichler und ist mit einem Satze im Freien; ich hätte dem beleibten Mann eine solche Sprungfähigkeit, weiß Gott, nicht zugetraut. Fräulein Pichler folgt ihm. Doch mit einem gewaltigen Sprung ist der Apotheker an der Tür.

„Halt! Keiner verläßt das Lokal!" donnert er. Die Jalousie rasselt wieder herab, Frau Pichler ist gefangen! Ist getrennt von ihrer Familie! Durch eine eiserne Rollejalousie!! Allein bei Nacht mit vier fremden Männern in einer nur schlechterleuchteten Apotheke. Vernichtet sinkt sie auf den nächststehenden Stuhl. Ein Skeptiker würde vielleicht auch etwas Neugierde hinter ihrer „Vernichtung" vermuten, aber das wäre zu entschuldigen; ich muß gestehen, auch ich bin recht begierig, wie sich die Sache weiter entwickeln wird.

Draußen schlägt der gänzlich ermunterte Ehegatte verzweifelt an die Ladentür. Aber keine Menschenseele hört auf ihn.

Natürlich bin ich, der Konkurrenz-Provisor, das erste Opfer des apothekerlichen Zorns.

„Herr!" wetterte er mich an, „was soll das heißen? Was haben Sie hier zu suchen?!"

Ich zuckte schweigend die Achseln. Was soll ich dem wutschnaubenden Manne gegenüber auch anderes tun? Uebrigens wird seine Aufmerksamkeit sehr bald von mir abgelenkt. Müller hat Brummeisen erkannt und — in den Armen liegen sich beide!

Jetzt läßt der Apotheker mich stehen und fährt auf das Freundespaar los. Im höchsten Zorn packt er seinen Provisor und reißt ihn von seinem Freunde los.

Müller protestiert energisch: „Das ist ja mein Freund Brummeisen!"

„Hol der Teufel ihren Freund!" schreit sein Prinzipal.

„Aber erlauben Sie mal!" — Und nun folgen die Aufklärungen, der Korsettmensch sekundiert. Allmählich legen sich die Wogen! — Frau Pichler sieht etwas enttäuscht aus, als der Apotheker sich jetzt bei ihr entschuldigt und sich beeilt, sie ins Freie zu lassen, übrigens sehr zum Glücke ihres wackeren Gemahls, den der Nachtwächter eben wegen nächtlicher Ruhestörung arretieren will.

Bei mir aber entschuldigt sich der Apotheker nicht, das hält er wahrscheinlich dem Provisor seines Konkurrenten gegenüber nicht für nötig.

Doch ich will dem braven Manne nicht unrecht tun, einige Wochen später, als wir zur Verlobung Fräulein Lieschens mit meinem Freunde Müller wieder zusammentrafen, hat er es nachgeholt. Zur Hochzeit der beiden führen wir ein Theaterstück auf, das ich gedichtet habe. Freund Brummeisen tritt in einer Damenrolle auf, ich habe sie ihm — natürlich nur bildlich — auf den Leib geschrieben.

— Aufrichtige Reue. Richter: „Sie haben den Zeugen mit einem Bierseidel auf den Kopf geschlagen, und zwar so, daß das Seidel in Stücke zersprang. Bereuen Sie Ihre Tat?"

Angeklagter: „Ja, es war ja mein schönes Stammseidel."

— Durchschaut. „Gelt, Vater Krause, ich bin doch 'n gutes altes Haus?"

„Se woll'n doch etwan ni wieder 'ne Hypothek druff ha'n?"

— Anerkennung. „Ich könnte eine steinreiche Witwe heiraten; aber ich werde meinem armen Mädel treu bleiben."

„Bravo, alter Freund! Hm... was wollte ich doch gleich sagen... ach so: Könntest Du mir nicht die Adresse von der bewußten Witwe geben?"

— Beim Hundehändler. „Was kostet der Bernhardiner?"

„60 Mark!"

„Und der Dackel?"

„Der ist schon ausgezeichnet für die Jagd dressiert — kostet daher 100 Mark!"

„Was verlangen Sie für den ganz Kleinen da?"

„O, das ist eine sehr seltene Rasse; unter 200 Mark könnt' ich den nicht geben!"

„Ja sagen Sie mal — was kostet denn bei Ihnen dann gar kein Hund?"

— Praktisches Geschenk. Gast: „Was haben Ihnen denn die Studenten, die bei Ihnen verkehren, zum Geburtstag geschenkt?"

Wirt: „Die? — Eine neue Tafel zum Ankreiden!"

— Aus einer Rede. „... Ja, meine Herren, wir Düngerfabrikanten sind wahrhaftig nicht auf Rosen gebettet...."

— Summarisch. A.: „Warum bist Du mit Deiner Frau vollständig auseinander?"

B.: „Sie hat mir die Treue und die Rippen gebrochen."

— Verdächtig. Mutter: „Warum willst Du denn zu dem Ausflug mit Deinem Bräutigam nicht Deine weiße Bluse anziehen?"

Tochter: „Ach, da sieht man immer gleich alle Finger drauf!"

Die Welt der Kinder

Marienkind

Ein Märchen aus der Sammlung der Brüder Grimm.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhacker mit seiner Frau, der hatte nur ein einziges Kind, das war ein Mädchen von drei Jahren. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brot hatten und nicht wußten, was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens ging der Holzhacker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hackte, stand auf einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupt und sprach zu ihm: „Ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins; du bist arm und dürftig, bring mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter sein und für es sorgen." Der Holzhacker gehorchte, holte sein Kind und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da ging es ihm wohl, es aß Zuckerbrot und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Englein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich und sprach: „Liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Türen des Himmelsreichs in Verwahrung: zwölf davon darfst Du aufschließen und die Herrlichkeiten darin betrachten, aber die dreizehnte, wozu dieser kleine Schlüssel gehört, die ist dir verboten: hüte dich, daß Du sie nicht aufschließest, sonst wirst Du unglücklich." Das Mädchen versprach, gehorsam zu sein, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fing sie an und besah die Wohnungen des Himmelreichs: jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war von großem Glanz umgeben, und es freute sich über all die Pracht und Herrlichkeit, und die Englein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war die verbotene Tür allein noch übrig, da empfand es eine große Lust, zu wissen, was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein: „Ganz aufmachen will ich sie nicht und will auch nicht hineingehen, aber ich will sie aufschließen, damit wir ein wenig durch den Ritz sehen." — „Ach nein," sagten die Englein, „das wäre Sünde: die Jungfrau Maria hat's verboten, und es könnte leicht dein Unglück werden." Da schwieg es still, aber die Begierde in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern nagte und pickte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal alle hinausgegangen waren, dachte es: „Nun bin ich ganz allein u. könnte hineingucken, es weiß es ja niemand, wenn ich's tue." Es suchte den Schlüssel heraus und als es ihn in der Hand hielt, steckte es ihn auch in das Schloß, und als es ihn hineingesteckt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Türe auf, und es sah da die Dreieinigkeit im Feuer und Glanz sitzen. Es blieb ein Weilchen stehen und betrachtete alles mit Erstaunen, dann rührte es ein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward der Finger ganz golden. Alsbald empfand es eine gewaltige Angst; schlug die Türe heftig zu und lief fort. Die Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen, was es wollte, und das Herz klopfte in einem fort und wollte nicht ruhig werden: auch das Gold blieb an dem Finger und ging nicht ab, es mochte waschen und reiben, so viel es wollte.

Gar nicht lange, so kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurück. Sie rief das Mädchen zu sich und forderte ihm die Himmelsschlüssel wieder ab. Als es den Bund hinreichte, blickte ihm die Jungfrau in die Augen und sprach: „Hast du auch nicht die dreizehnte Tür geöffnet?" — „Nein," antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und merkte wohl, daß es ihr Gebot übertreten und die Türe aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal: „Hast du es gewiß nicht getan?" — „Nein," sagte das Mädchen zum zweitenmal. Da erblickte sie den Finger, der von der Berührung des himmlischen Feuers golden geworden war, sah wohl, daß es gesündigt hatte und sprach zum drittenmal: „Hast du es nicht getan?" — „Nein," sagte das Mädchen zum drittenmal. Da sprach die Jungfrau Maria: „Du hast mir nicht gehorcht und hast noch dazu gelogen, du bist nicht mehr würdig im Himmel zu sein."

Da versank das Mädchen in einen tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde, mitten in einer Wildnis. Es wollte rufen, aber es konnte keinen Laut hervorbringen. Es sprang auf und wollte fortlaufen, aber wo es sich hinwendete, immer ward es von dichten Dornhecken zurückgehalten, die es nicht durchbrechen konnte. In der Einöde, in welche es eingeschlossen war, stand ein alter hohler Baum, das mußte seine Wohnung sein. Da kroch es hinein, wenn die Nacht kam, und schlief darin, und wenn es stürmte und regnete, fand es darin Schutz; aber es war ein jämmerliches Leben, und wenn es daran dachte, wie es im Himmel so schön gewesen war und die Engel mit ihm gespielt hatten, so weinte es bitterlich. Wurzeln und Waldbeeren waren seine einzige Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbst sammelte es die herabgefallenen Nüsse und Blätter und trug sie in die Höhle, die Nüsse waren im Winter seine Speise und wenn Schnee und Eis kam, so kroch es wie ein armes Tierchen in die Blätter, daß es nicht fror. Nicht lange, so zerrissen seine Kleider und fiel ein Stück nach dem anderen vom Leibe herab. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, ging es heraus und setzte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedeckten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es ein Jahr nach dem andern und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal, als die Bäume wieder in frischem Grün standen, jagte der König des Landes in dem Wald und verfolgte ein Reh, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den Waldplatz einschloß, stieg er vom Pferd, riß das Gestrüppe auseinander und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er endlich hindurchgedrungen war, sah er unter dem Baum ein wunderschönes Mädchen sitzen, das saß da und war von seinem goldenen Haar bis zu den Fußzehen bedeckt. Er stand still und betrachtete es voll Erstaunen, dann redete er es an und sprach: „Wer bist du? Warum sitzest du hier in der Einöde?" Es gab aber keine Antwort, denn es konnte seinen Mund nicht auftun. Der König sprach weiter: „Willst du mit mir auf mein Schloß gehen?" Da nickte es nur ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und ritt mit ihm heim, und als er auf das königliche Schloß kam, ließ er ihm schöne Kleider anziehen und gab ihm alles im Ueberfluß. Und ob es gleich nicht sprechen konnte, so war es doch schön und holdselig, daß er es von Herzen lieb gewann, und es dauerte nicht lange, da vermählte er sich mit ihm.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein in ihrem Bette lag, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach: „Willst du die Wahrheit sagen und gestehen, daß du die verbotene Tür aufgeschlossen hast, so will ich deinen Mund öffnen und dir die Sprache wiedergeben, verharrst du aber in der Sünde und leugnest hartnäckig, so nehm ich dein neugeborenes Kind mit mir." Da war der Königin verliehen zu antworten, sie blieb aber verstockt und sprach: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht aufgemacht," und die Jungfrau Maria nahm das neugeborene Kind ihr aus den Armen und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind nicht zu finden war, ging ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte alles und konnte nichts dagegen sagen, der König aber wollte es nicht glauben, weil er sie so lieb hatte.

Nach einem Jahr gebar die Königin wieder einen Sohn. In der Nacht trat auch wieder die Jungfrau Maria zu ihr herein und sprach: „Willst du gestehen, daß du die verbotene Tür geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wiedergeben und deine Zunge lösen: verharrst du aber in der Sünde und leugnest, so nehme ich auch dieses neugeborene mit mir." Da sprach die Königin wiederum: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet." Und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit sich in den Himmel. Am Morgen, als das Kind abermals verschwunden war, sagten die Leute ganz laut, die Königin hätte es verschlungen, und des Königs Räte verlangten, daß sie sollte gerichtet werden. Der König aber hatte sie so lieb, daß er es nicht glauben wollte, und befahl den Räten bei Leibes- und Lebensstrafe, nichts mehr darüber zu sprechen.

Im nächsten Jahre gebar die Königin ein schönes Töchterlein, da erschien ihr zum drittenmal nachts die Jungfrau Maria und sprach: „Folge mir". Sie nahm sie bei der Hand und führte sie in den Himmel, und zeigte ihr da ihre beiden ältesten Kinder, die lachten sie an und spielten mit der Weltkugel. Als sich die Königin darüber freute, sprach die Jungfrau Maria: „Ist dein Herz noch nicht erweicht? Wenn du eingestehst, daß du die verbotene Tür geöffnet hast, so will ich dir deine beiden Söhnlein zurückgeben." Aber die Königin antwortete zum drittenmal: „Nein, ich habe die verbotene Tür nicht geöffnet." Da ließ sie die Jungfrau wieder zur Erde hinabsinken und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, riefen alle Leute laut: „Die Königin ist eine Menschenfresserin, sie muß verurteilt werden," und der König konnte seine Räte nicht mehr zurückweisen. Es ward ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht verteidigen konnte, ward sie verurteilt, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie an einen Pfahl festgebunden war und das Feuer rings umher zu brennen anfing, da schmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt, und sie dachte: „Könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen, daß ich die Tür geöffnet habe," da kam ihr die Stimme, daß sie laut ausrief: „Ja, Maria, ich habe es getan!" Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten und das neugeborene Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: „Wer seine Sünde bereut und eingesteht, dem ist sie vergeben," und reichte ihr die drei Kinder, löste ihr die Zunge und gab ihr Glück für das ganze Leben.

Zum Geleit

(Fortsetzung von Seite 9)

Bedürfnis nach geistiger Nahrung ist ein natürliches und anerkennenswertes. Es muß und kann nur in der Sprache befriedigt werden, die eine Person beherrscht und völlig versteht.

„Der Plauderer" wird und darf weder Leitartikel noch Tagesneuigkeiten bringen; unter den gegenwärtig bestehenden Bestimmungen wird er nur Lesestoff bieten, der rein literarisch oder wissenschaftlich ist. Wenn unsere Landsleute weiterhin sich als treue patriotische Bürger Canadas zeigen, und an ihrem Teile dazu beitragen, daß nationale Vorurteile beseitigt und Gegensätze ausgeglichen werden, wird es leicht möglich sein, daß die Regierung noch vor Abschluß des Friedens, der die Sonderbestimmungen gegen Zeitungen wie den „Courier" automatisch aufhebt, weitere Konzessionen geben wird, die es uns vielleicht schon in ganz kurzer Zeit und noch vor dem Frieden möglich machen werden, auch im „Courier" Uebersetzungen von Tagesneuigkeiten usw. zu bringen.

— Irgend eine alte Henne wird legen, wenn das Frühjahr kommt, aber nur kräftige, fleißige und verhältnismäßig junge Hühner können während des Winters zum Legen gebracht werden.

— Wer Bruteier bestellen will, der sollte dies beizeiten tun und nicht damit warten, bis die Glucke brutlustig wird.

Schadenfreude.

Gatte (bei einem Echo): „Siehst Du, Anna, hier hast Du nicht das letzte Wort."

— Arg zerstreut. Professor (der sich morgens die Haare kämmen will, als er bereits seinen harten Hut aufgesetzt hat): „Alle Wetter — jetzt habe ich über Nacht eine totale Platte bekommen!"

— Auszug mit Beilage. Prokurist: „Herr Cohn, der junge Baron Nixburg ist uns schon über 20 Mille schuldig."

Kommerzienrat: „Schicken Sie ihm sofort einen Kontoauszug und legen Sie die Photographie meiner Aeltesten bei!"

Aus der Kinderstube.

„Ach, Mamachen, ich möchte so gern eine Nachtjacke sein!"

„Aber warum denn, mein Kind?"

„Da würde ich bloß alle sechs Wochen gewaschen."

— Dann geht's auch so. Arzt: Ihre Frau ist sehr leidend; sie muß im Sommer nach Ostende!

Gatte: Ja, wenn sie in ein teures Bad muß, kann ich Ihnen aber Ihre Rechnung nicht bezahlen, Herr Doktor!

Arzt: O, warten Sie, Sie können ihr ja auch Salzbäder im Hause geben.